Brache der Erinnerung

In Lindenau entsteht eine Gedenkstätte. Aber nicht die Fachleute, sondern die Bürger selbst haben sie ins Leben gerufen

Am Anfang dieser Geschichte steht ein Brief, der am 10. September 1998 verfasst wurde. Absenderin war Amalia Schinagel, wohnhaft in New York, adressiert war er an das Leipziger Stadtsteueramt. Darin schreibt sie, dass sie sich weigert, die Grundsteuer für ihr Haus in der Josephstraße 7 in Leipzig-Lindenau zu zahlen. Sie erklärt in etwas eingerostetem Deutsch auch warum:

»Unser Haus war im October 1938, wo wir verschleppt wurden, im besten Zustand, die Wohnungen waren vermietet, die Geschaeftsraeume auch, und meine Eltern haben jeden Monat Geld aus den eingegangenen Mieten erhalten. Wenn die Deutschen in 1991 uns das Haus zurück gaben, wurde uns nicht gesagt, dass die Komunisten und Nazies das Haus vollkommen zerbrochen haben und wir Erben es nicht verkaufen können und jetzt verlangen Sie Steuern von mir und meinen beiden Neffen? Wo ist die Gerechtigkeit?«

Die Jüdin Amalia Schinagel war mit ihrer Familie am 28. Oktober 1938 mitten in der Nacht von den Nazis abgeholt und nach Polen gebracht worden. Ihr Vater starb dort später in einem Vernichtungslager, sie selbst wanderte in die USA aus. 1991 wurde das Haus, das einst ihrem Vater gehörte, an die Erben zurückgegeben.

Diesen Brief bekamen einige engagierte Bürger aus der direkten Nachbarschaft der Josephstraße in die Hände – und fanden, dass »diese empörende und traurige Geschichte« des Hauses und seiner Bewohner, zu denen auch Amalia Schinagel und ihre Familie gehörten, erzählt werden muss. »Wir wollten nicht, dass der Vorgang einfach zu den Akten gelegt wird«, sagt Niko Haubold, der sich auch im Hausprojekt gegenüber engagiert. Daher gründeten sie den Initiativkreis Josephstraße 7, um die Geschichte des Hauses und vor allem der Bewohner in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken.

In dem Haus in der Josephstraße wohnte neben der Familie von Isidor Reiter – Amalias Vater –, der nach Recherchen der Initiative eine Rosshaarsortieranstalt betrieb, noch die Familie Lotrowsky. Über die Familie ist nicht viel bekannt. Ida Jetty Lotrowsky wurde, das ist aktenkundig, am 21. Januar 1942 abgeholt und nach Riga deportiert, wo sie verschollen ist.

Ziel der Initiative ist es, auf dem Grundstück in der Josephstraße – das Haus ist inzwischen abgerissen worden – einen lebendigen Gedenkort zu schaffen. Sie will über das Haus und die Einzelschicksale einen unmittelbaren Bezug zur Geschichte der Leipziger Jüdinnen und Juden herstellen. Das Besondere daran: Die Initiative will nichts vorgeben, sondern gemeinsam mit interessierten Bürgerinnen und Bürgern ein Konzept erarbeiten. Dabei soll es nicht nur um die Dokumentation der Geschichte des Hauses und seiner Bewohner gehen, es soll zudem auch eine Bildungs- und Begegnungsstätte entstehen.

Doch zunächst einmal galt es, die Bedingungen für dieses Projekt sicherzustellen. Denn das Grundstück ist mit hohen Schulden belastet. Neben der ausstehenden Grundsteuer fielen die Abrisskosten für das Haus an – insgesamt sind etwa 40.000 Euro aufgelaufen. Das Grundstück sollte daher zwangsversteigert werden – ein ganz normaler Verwaltungsvorgang, wie die Stadt betont.

NOBEL HESSE (2)

Die Vergangenheit des eigenen Viertels aufarbeiten: Am 21. Juli kamen viele Menschen in die Josephstraße

Lindenau am 21. Juli: Auf der Kreuzung vor dem Grundstück stehen einige Koffer – eine Ausstellung des Vereins »Gedenkmarsch für die Opfer der Todesmärsche 1945.« Die Koffer stehen für das Wenige, was die Menschen mitnehmen durften, als sie von den Nazis deportiert wurden. Einige Tische sind aufgestellt, es gibt vegetarisches Essen gegen eine Spende, Menschen allen Alters sind gekommen. Die hier stattfindende Kundgebung soll die Bürger für die Situation sensibilisieren. Doch sie hat auch ein konkretes politisches Ziel: Die Aussetzung der Zwangsversteigerung. Auf der Brache tragen vor allem die Jüngeren Säcke voller Erde hin und her. Die Erde ist mit Grassamen durchsetzt. So soll hier der Grundriss des Hauses aus Gras wachsen, wird auf einer Infotafel erklärt. Daneben hängt ein großer Zettel und ein Stift, damit die Besucher ihre Vorstellungen einer Gedenkstätte aufschreiben können. Einige nutzen die Gelegenheit. Am Abend spielt eine amerikanisch-österreichisch-jüdische Klezmer-Band, das Fox Rosen Quintett, vor etwa 150 Leuten jiddische Lieder.

Nur wenig Gepäck: Koffer als Spiegel schrecklicher Geschichte

Ein gelungener Tag, wie Franziska Göpner vom Initiativkreis findet: »In persönlichen Gesprächen mit uns gab es sehr viel positive Resonanz für die Idee eines Gedenkortes und auch viel Erstaunen darüber, die Geschichte dieses Grundstücks nicht zu kennen.« »Wir wollten die Stadt anpieksen, damit sie das nicht als bürokratischen Akt sieht, sondern sich mit der Geschichte auseinandersetzt«, ergänzt ihr Kollege Niko Haubold. Mit Erfolg: Die Stadt hatte ein Einsehen, die Versteigerung liegt derzeit auf Eis.

Die Stadt setzte die Zwangsversteigerung aus

Überhaupt stehen die Verantwortlichen dem Projekt nach anfänglicher Zurückhaltung recht aufgeschlossen gegenüber. Noch im Mai hatte Baubürgermeister zur Nedden auf eine offizielle Anfrage eines Mitgliedes des Initiativkreises lediglich diffus zugesichert, man werde »prüfen«, dieses Thema »aufzugreifen«, und im Übrigen auf die offiziellen Gedenkstätten verweisen. Inzwischen liegt jedoch ein konkreter Vorschlag auf dem Tisch: eine Zwischennutzungsvereinbarung. Die Stadt würde ihre Forderungen gegen die Eigentümer aussetzen, wenn diese im Gegenzug eine öffentliche Nutzung zulassen.

So könnte auf der Brache ein Gedenkort entstehen. Die Pflege des Grundstückes würde der Initiativkreis übernehmen, der zu diesem Zweck einen Verein gründen will. Weitere Grundsteuern würden für die Dauer der öffentlichen Nutzung nicht fällig. Karsten Gerkens, der Leiter des Amtes für Stadtentwicklung und

HOLZKÖPPE

»Zerbrochen«: Das Haus in der Josephstraße 7 vor dem Abriss

Wohnungsbauförderung erklärt: »Das ist ein erprobtes Instrument. Wir haben viele Flächen in der Stadt, die öffentlich genutzt werden, weil sich die Eigentümer nicht darum kümmern können oder wollen. Sie werden das Grundstück nicht los, und könnten es wieder bebauen oder verkaufen, wenn sie ihre Schulden bezahlen.«

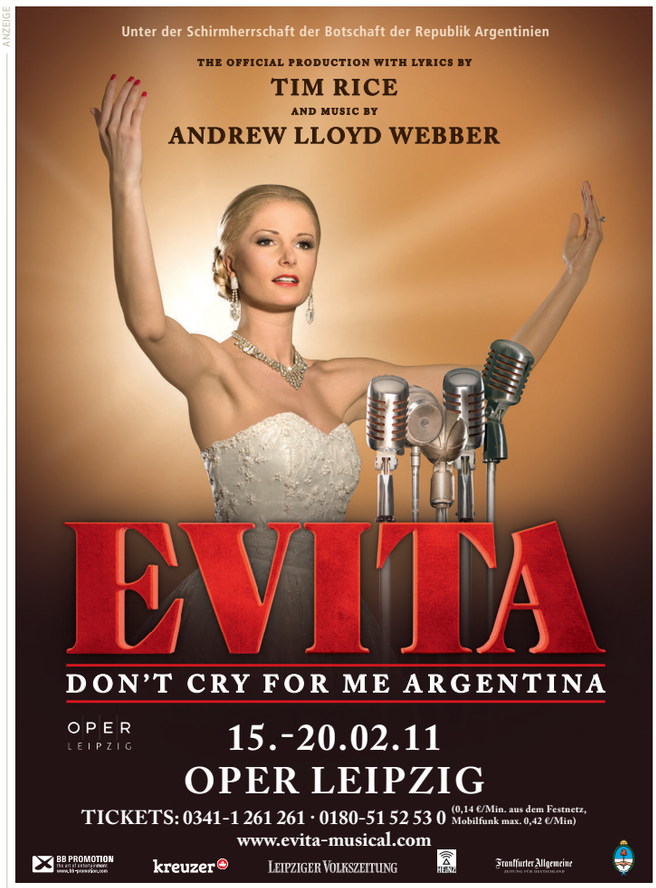
Das Problem an diesem Vorschlag ist nur: Die Erbengemeinschaft, der das Grundstück gehört, muss dem Plan zustimmen. Doch gerade die Kommunikation zwischen ihnen und der Stadt war in der Vergangenheit immer wieder ein Problem. Gerkens erzählt, dass oft Anwaltskanzleien mit der Verwaltung der Grundstücke betraut sind, die wie eine Barriere zwischen der Stadt und den Eigentümern wirken. Deshalb will sich die Stadt diesmal direkt an die Eigentümer wenden. »Ich hoffe, dass sie jetzt diese Chance nutzen, die für sie auch von finanziellem Nutzen ist«, sagt Gerkens.

Scheitert der Versuch, sich mit den Erben zu einigen, wird das Verfahren zur Zwangsversteigerung vermutlich wieder eingesetzt. Der Amtsleiter möchte aber nicht, dass die Stadt in diesem Stück als Schurke dasteht, und legt Wert auf die Feststellung, dass die Forderungen allesamt berechtigt seien. Und: »Man kann der Stadt einiges vorwerfen, aber nicht, dass es keine vernünftige Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte geben würde«, so Gerkens.

Das Haus kann damit nicht nur die Geschichte des Leidens seiner Bewohner erzählen, sondern auch die Geschichte des Umgangs mit dem NS-Unrecht in der DDR und nach 89, die Geschichte des Versuchs einer Wiedergutmachung.

So wird im Herbst ein Workshop für die Anwohner und alle interessierten Bürger stattfinden, um die Planungen für die Gedenkstätte voranzutreiben. Außerdem arbeitet der Initiativkreis eng mit den Vereinen vor Ort zusammen – denn das Bildhauerviertel, in dem sich die Josephstraße befindet, ist ein Modellprojekt der Stadtentwicklung von unten, bei der die Bürger selbst Konzepte für ihr Stadtviertel entwickeln und diese dann mit der Stadtverwaltung aushandeln. In diese Umgebung fügt sich auch die Idee einer selbst konzipierten Gedenkstätte ein.

Es ist gerade diese Auseinandersetzung, die den Charme des Projekts ausmacht. Sie ist kein abgeschlossenes Denkmal, an dem institutionalisiertes Gedenken stattfindet. Sie ist auch kein Museum, in dem von Fachleuten aufbereitete Informationen präsentiert werden. Sie ist in Entwicklung begriffen, es können viele Menschen an ihr gemeinsam mitwirken und sie sich zu eigen machen. Hier geht es darum, selbst zu recherchieren, zu diskutieren, selbst über die Geschichte nachzudenken. Und all das wegen des Briefes einer traurigen und wütenden alten Dame.

THYRA VEYDER-MALBERG

ANZEIGE